

Die Entwicklung der geschlechtlichen Identität

Nach Freud ist die Entdeckung des kleinen Mädchens, dass sie keinen Penis hat, eine massive Kränkung für ihr Selbstwertgefühl. Diese Kränkung wird auch in der folgenden Reifungszeit nicht überwunden und begründet ein biologisches Minderwertigkeitsgefühl der Frau gegenüber dem Mann.

Diese traditionelle psychoanalytische These vom Penisneid, die den Ausgangspunkt der weiblichen Identität bilden soll, hat in den letzten 50 Jahren viel Widerspruch herausgefordert. Nicht nur die Frauenbewegung erhob massiven Einspruch gegenüber diesem Konzept. Auch viele Psychoanalytikerinnen formulierten Einwände, entwickelten eigene Thesen und nutzen Erkenntnisse anderer Wissenschaftsbereiche (z.B. die Ergebnisse der Gender- bzw. geschlechtsspezifischen Forschung), um die Entwicklung der geschlechtlichen Identität neu zu konzeptualisieren.

„Die psychischen Folgen des Penisneides sind vielfältige und weittragende. Mit der Anerkennung seiner narzisstischen Wunde stellt sich - gleichsam als Narbe - ein Minderwertigkeitsgefühl beim Weibe her.“ (Sigmund Freud)

Bei allem Mut, sich gegen die traditionellen Haltungen aufzulehnen, war Freud letztlich eben doch in den Vorstellungen seiner Zeit gefangen. Es lässt sich jedoch nicht bestreiten, dass sich viele Frauen gegenüber Männern minderwertig fühlen. Zumindest in der Vergangenheit waren sich die Kinder beiderlei Geschlechts bewusst, dass ihre Mutter gegenüber dem Vater eine unterlegene Rolle einnimmt. Während

der Junge sich mit zunehmender Konsolidierung seiner Geschlechtsidentität mehr oder minder verächtlich von seiner Mutter abwenden und die berechtigte Haltung entwickeln konnte, mit dem Größerwerden in den überlegenen Status des Vaters bzw. von Männern allgemein hineinwachsen zu können, sah sich das Mädchen mit einer starken Probe für ihr Selbstwertgefühl konfrontiert. Die mangelnde Wertschätzung, die auch heute noch viele Frauen für ihr eigenes Geschlecht empfinden, spiegelt insofern wohl eher die unterschiedliche Stellung von Männern und Frauen in unserer Industriegesellschaft wider.

Und wie lässt sich aus heutiger Sicht Freuds These vom Penisneid einordnen? Zu Beginn der ödipalen Phase, wenn das Mädchen mit der Ausschließlichkeit des genitalen Unterschiedes konfrontiert ist, entwickelt es möglicherweise einen Penisneid. Dieser ist aber nicht der Grund, warum das Kind aus der Mutterbindung vertrieben wird, und er konstituiert auch nicht die geschlechtliche Identität des Mädchens.

Das Mädchen setzt sich vielmehr mit dem anatomischen Anderssein des männlichen Geschlechts auseinander und assoziiert damit auch die dem männlichen Geschlecht zugeschriebenen Vorzüge. Steht das Mädchen aber in einer befriedigenden Beziehung zur eigenen Mutter, fällt es ihr relativ leicht, die eigenen Genitalien wahrzunehmen und darauf stolz zu sein.

Es entwickelt so eine gute Ausgangsbasis für die Überwindung der ödipalen Situation und erkennt, dass es weder alles sein noch alles haben kann. Zwar kann sie den Vater nicht besitzen, sie kann ihm jedoch ihre Liebe schenken. So wechselt das Mädchen langsam zur heteroerotischen Liebe über und entscheidet sich, am Mann jene Männlichkeit zu lieben, die es zuvor einmal selbst besitzen wollte.

Im Zuge der Bewältigung der ödipalen Situation erkennt das Mädchen, dass es den Vater bzw. dessen Genitalien nicht besitzen, ihm jedoch ihre Liebe schenken kann.

Die Konzeptualisierung der geschlechtlichen Identität

Die Erkenntnisse über den Reifungsprozess der geschlechtlichen Identität haben sich mittlerweile im Vergleich zu Freuds Ansatz deutlich ausdifferenziert. Heute wird die Entwicklungslinie der Geschlechtsidentität mit Hilfe von drei Komponenten beschrieben:

- die Kern-Geschlechtsidentität
- die Geschlechterrolle
- die Geschlechtspartnerorientierung

Kern-Geschlechtsidentität

Das tief im Körper verwurzelte Bewusstsein, sich weiblich oder männlich zu fühlen, wird als Kern-Geschlechtsidentität bezeichnet. Es lässt sich durch folgende Sätze illustrieren: „Wenn ich mich selbst beobachte, weiß ich, dass ich mich weiblich (männlich) fühle. Auch wenn dies gelegentlichen Stimmungsschwankungen unterliegt, habe ich doch immer das Gefühl, eine Frau (ein Mann) zu sein.“

Die Kern-Geschlechtsidentität entwickelt sich ab der Geburt des Kindes in einem komplexen Zusammenwirken von biologischen und psychischen Einflüssen. In der Regel ist sie am Ende des zweiten Lebensjahres als konfliktfreie Gewissheit etabliert.

Das Kind erlebt sich also in seiner Binnenwahrnehmung eindeutig als männlich bzw. weiblich.

Geschlechterrolle

Die Geschlechterrolle bezeichnet den verhaltensmäßigen Ausdruck der Geschlechtsidentität im sozialen Kontakt mit anderen Menschen.

Im Verlauf der Erziehung erwirbt ein Kind eine Vielzahl kulturspezifischer Normen und Vorschriften. Das Kind lernt so unter anderem, Mädchen oder Junge zu sein. Es entwickelt langsam die Fähigkeit, die Verhaltensanforderungen und Persönlichkeitsmerkmale zu erfüllen, die die Gesellschaft mit seinem biologischen Geschlecht verbindet. Damit ist es in der Lage, in den jeweiligen Situationen ein männliches bzw. weibliches Verhalten zu zeigen.

Die Normen und Vorschriften sind dabei natürlich einem gesellschaftlichen Wandel unterworfen. In einer Zeit, in der Männer nicht mehr vorrangig zu Soldaten erzogen und Frauen nicht mehr auf die dienende Rolle der Mutter und Ehefrau vorbereitet werden, sind Vorstellungen vom „braven Mädchen“ oder von Jungen, die nicht weinen dürfen, überholt. Obwohl solche alten Stereotype nur noch eine sehr untergeordnete Rolle spielen, erleben wohl alle Menschen tagtäglich die unterschiedlichen Erwartungen, die an Männer und Frauen gestellt werden.

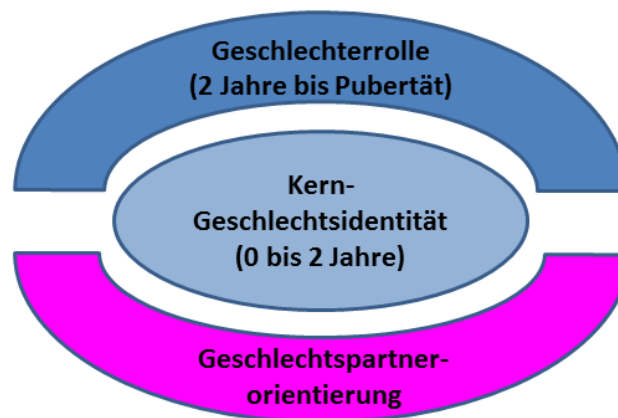
Geschlechtspartnerorientierung

Die heutige tiefenpsychologisch orientierte Entwicklungspsychologie geht davon aus, dass ein Kind zunächst beiden Geschlechtern ein sinnlich-erotisches Interesse entgegenbringt. In der Regel reift dieses bisexuelle Interesse

im Laufe der Entwicklung durch intrapsychische und normative Prozesse zu einer überwiegend heterosexuellen Orientierung.

Im Erwachsenenalter ist die sexuelle Ausrichtung recht stabil und willkürlich kaum beeinflussbar. Sie muss deshalb jedoch nicht unbedingt eindeutig sein. So können die sexuellen Phantasien eines Menschen von homosexuellen Erlebnissen geprägt sein, obwohl er sich als heterosexuell erlebt und ausschließlich heterosexuelle Kontakte hat.

Entwicklungslinie der Geschlechtsidentität



Ausbildung der Geschlechtsidentität

Wesentlich für die Entwicklung der geschlechtlichen Identität eines Kindes sind die Beziehungen zu beiden Elternteilen. Auch spielt der Aufbau eines Körperbildes, also die mentale Repräsentanz des eigenen Körpers, eine wichtige Rolle. Das Körperbild ist mit dem physischen Körper verbunden und leistet durch muskuläre An- bzw. Verspannungen einen Beitrag zur Affektregulation.

Das Körperbild ist die mentale Repräsentanz des Körpers. Durch muskuläre An- bzw. Verspannung kann es zur Affektregulation beitragen.

Erstes und zweites Lebensjahr

Im ersten Lebensjahr ist die Mutter für Jungen und Mädchen gleichermaßen der wichtigste Kontakt zur Entwicklung der geschlechtlichen Identität. Beide Geschlechter bauen eine tiefe, intensive Verbindung zur Mutter auf und sehen in ihr eine mit allen Fähigkeiten ausgestattete Frau. Im Laufe der Reifung verliert die Mutter jedoch in den Augen des Kindes mehr und mehr ihre omnipotente und überlegene Stellung. Dadurch werden Kind und Mutter gleichermaßen vor immer neue Herausforderungen gestellt und müssen ihre Beziehung an die jeweiligen Veränderungen anpassen.

Mädchen und Jungen lernen zunächst die Sprache der mütterlichen Gefühle und haben eine leidenschaftliche Beziehung zur Mutter.

Für das Mädchen definiert zuallererst die Mutter, was weiblich ist. Deren Fähigkeit, die Gefühle der Tochter zu spiegeln und akzeptieren zu können, entscheidet maßgeblich darüber, wie gut sich die Tochter mit der Mutter identifizieren kann.

Auf diese Weise werden Mutter und Tochter für das Wohlbefinden der jeweils anderen sensibilisiert. Bei einer gesunden Entwicklung kann das Gefühl der Verbundenheit einen sicheren Rahmen für die Entwicklung einer weiblichen Identität und

eines weiblichen Selbstbewusstseins bieten. Denn nur durch den Identifizierungsprozess kann solch eine Erfahrung des gegenseitigen Verstehens und ein Gefühl von Verbundenheit und Kraft entstehen. Die Sicherheit dieser Verbindung macht es dem Mädchen möglich, sich später selbstbewusst von der Mutter abzugrenzen und mit Freundinnen die Gemeinsamkeit des „being-with“ zu teilen.

Manchmal haben Mütter jedoch ein zu starkes Interesse an der Symbiose mit der Tochter, um so vielleicht eine unerfüllte Sexualität oder andere Partnerschaftsprobleme auszugleichen. Die Mutter sucht nach einem Inhalt, um die eigenen Mängel auszugleichen und fordert so (mehr oder minder bewusst) das Kind auf, für sie da zu sein. Dies bildet ein starkes Hindernis für die weibliche Entwicklung der Tochter.

Grundsätzlich kann sich solch eine Aufforderung natürlich auch auf den Jungen richten. Mädchen sind jedoch wegen der geschlechtlichen Gleichheit empfänglicher für diese Signale und haben weniger Möglichkeiten, sich von der Mutter abzugrenzen.

Die Entwicklung der Weiblichkeit:

Weiblichkeit wird primär über die Mutter definiert. Je nach deren Fähigkeit, die Gefühle der Tochter zu spiegeln und akzeptieren zu können, kann sich die Tochter mehr oder weniger gut mit der Mutter identifizieren.

Das Stillen hat für die Entwicklung der körperlich erlebten Geschlechtsidentität beider Geschlechter eine wesentliche Bedeutung. Orale Erfahrungen sind aufgrund der Erotisierung des gesamten Körpers eng mit genitalen Erfahrungen verbunden.

So haben männliche Säuglinge beim Saugen an der Brust manchmal Erektionen, bei weiblichen Säuglingen wurden Kontraktionen des unteren Drittels der Scheide festgestellt. In der Folge können beide Geschlechter auf diese Weise schon im ersten Lebensjahr eine Wahrnehmung für die eigenen Geschlechtsorgane entwickeln.

Bei beiden Geschlechtern ist das Stillen für die Entwicklung der körperlich erlebten Geschlechtsidentität von großer Bedeutung.

Das sich so entwickelnde Körperbild differenziert sich im zweiten Lebensjahr aus. Hier erhalten anale Empfindungen und Erfahrungen eine stärkere Bedeutung. So wird der anale Ablauf von Bedürfnis, Erleichterung und Lusterleben vom Kleinkind sehr intensiv miterlebt. Je nach Reaktion der Umwelt entsteht daraus ein mit Stolz und Interesse empfangenes Objekt, eine Last, die einen verfolgt, oder etwas, von dem das Kind in beschämender Weise überwältigt wird.

Bei Mädchen interpretiert die Mutter die Bedeutung dessen, was das Kind in seinem Leib spürt. Entsprechend können innere Empfindungen als etwas Böses und Zerstörerisches, das bekämpft werden muss, erlebt werden, oder die Tochter erhält die Rückmeldung, etwas Bereicherndes in sich zu tragen. So wird die Mutter als Beherrscherin und Besitzerin des Innenraums des Mädchens erlebt, und die Reaktionen der Mutter können die Grundlage für spätere Scham, Schuld- und Angstgefühle bei der Tochter sein. Verhält sich die Mutter zu kontrollierend, kann die körperliche Abwehr des nach Autonomie strebenden Mädchens zu einer Blockierung der gesamten Beckenmuskulatur führen. Das Mädchen entwickelt vielleicht eine Angst vor dem Verlust ihres Körperinhaltes. Aus bioenergetischer Sicht wird damit der

Energiefluss unterdrückt. Sexuelle Empfindungen können kaum noch wahrgenommen werden, was die Entwicklung der geschlechtlichen Identität stark beeinträchtigt. Im Erwachsenenalter kann eine Angst vor dem Eindringen des Penis diese frühen Erfahrungen widerspiegeln.

Insgesamt sind die ersten beiden Lebensjahre durch sich ständig verändernde Herausforderungen geprägt, denen sich Mutter und Kind immer wieder neu anpassen müssen.

Auch der kleine Junge lernt zunächst die Sprache mütterlicher Gefühle und Gesten und hat eine leidenschaftliche Beziehung zur Mutter. Mit zunehmender Reifung der Kern-Geschlechtsidentität ist es ihm aber nicht mehr möglich, sich in vollem Maß mit ihr zu identifizieren. Er orientiert sich vermehrt am männlich-väterlichen Vorbild und weist das weiblich-mütterliche allmählich von sich. Deshalb reagiert er abgegrenzter auf die mütterlichen Interpretationen. Aber auch er ist den tatsächlichen kontrollierend-dominanten Handlungen der Mutter in ähnlicher Weise ausgeliefert und reagiert dann ebenfalls mit einer Blockierung der Beckenmuskulatur.

Die Entwicklung der Männlichkeit:

Mit zunehmender Entwicklung der Kern-Geschlechtsidentität orientiert sich der Junge immer mehr am männlich-väterlichen Vorbild und weist das weiblich-mütterliche allmählich von sich.

Drittes und viertes Lebensjahr

Im dritten und vierten Lebensjahr sehen sich Mädchen und Jungen mit einer ganzen Reihe von Entwicklungsaufgaben konfrontiert. Das Vertrauen in die eigene Person muss wachsen, um die in dieser Zeit zunehmenden Trennungen von der Mutter zu bewältigen. Auch muss das Kind in einer neuen Umgebung, z.B. im Kindergarten, zurechtkommen.

Da das Kind zunehmend ein Bewusstsein darüber entwickelt, was es alles noch nicht kann, nehmen seine Allmachtsgefühle ab. Auch die Fähigkeit zur Affektregulation muss reifen, da die Umwelt eine stärkere Kontrolle der eigenen Gefühle erwartet. Im Rahmen der Entwicklung einer psychosexuellen Identität liegt die Hauptaufgabe jedoch in der Entwicklung eines auch die Sexualorgane umfassenden Körperbildes, das den Stolz auf den eigenen Körper begründet. Wird diese Aufgabe nicht vollständig bewältigt, kann sich das Kind nicht angemessen auf den bereits heraufdämmernden ödipalen Konflikt einlassen. Es kommt zu Störungen, welche später die geschlechtliche Identität und die Sexualität des Erwachsenen behindern können.

Durch die Entwicklung eines die Sexualorgane umfassenden Körperbildes wird das Körperbewusstsein zur Basis der geschlechtlichen Identität.

In diesem Alter ist die Beziehung zu den eigenen Genitalien von einer Schaulust geprägt. Jungen und Mädchen präsentieren sich gerne nackt, um die Bewunderung des Gegenübers zu erhalten. Trotz dieser Gemeinsamkeit sind die zu bewältigenden Aufgaben jedoch für beide Geschlechter sehr unterschiedlich.

Der Fokus des Mädchens liegt auf inneren, körperlichen Empfindungen. Ganz allmählich entsteht ein Bewusstsein für die weiblichen Sexualorgane und das Mädchen begreift langsam, dass es einen weiblichen Körper besitzt. In dieser Phase ist die Unterstützung der Mutter sehr wichtig. Ihre Botschaft an die Tochter könnte lauten: „Dein Körper, der wie meiner weiblich ist, ist gut und wertvoll. Du darfst mit diesem Körper von mir unabhängig Lust und Sexualität erleben.“ So erfährt das Mädchen seine Weiblichkeit als Quelle von Lust und Kreativität. Mit diesem Fundament kann es sich selbstbewusst dem anderen Geschlecht zuwenden, ohne sich dabei vollständig von der männlichen Wertschätzung abhängig zu fühlen.

Im nächsten Schritt identifiziert sich die Tochter mit dem Vater als dem Repräsentanten des anderen Geschlechts. Damit erwirbt sie vor allem die notwendige Distanz zur Mutter, die vielleicht immer noch als allmächtige Versorgerin erlebt wird. Im Rahmen der Identifikation betrachtet die Tochter die Mutter mit den Augen des Vaters. Spürt sie dabei Wertschätzung, die der Vater der Mutter entgegenbringt, so wird auch sie ihre eigene Weiblichkeit als wertvoll erleben können. Verhält sich der Vater jedoch geringschätzig, so erscheint der Tochter das eigene Geschlecht verachtens- bzw. nicht erstrebenswert.

In der Folge löst sich das Mädchen mit Hilfe des Vaters immer weiter aus der Verschmelzung mit der Mutter. Es begründet seine Identität zunehmend im Bewusstsein des eigenen Körpers und versteht sich als eigenständiges, weibliches Wesen.

Weibliche Entwicklung im dritten und vierten Lebensjahr:

- Entdeckung der inneren, körperlichen Empfindungen
- Identifikation mit dem Vater

- Loslösung von der Mutter
- Organisation des sexuellen Selbst

Auch der Junge löst sich in dieser Zeit von der versorgenden Mutter der frühen Kindheit. Er beginnt, den Vater zu bewundern und zu idealisieren, sieht sich dabei aber auch mit den Grenzen des eigenen Geschlechtes konfrontiert. Bei allem Stolz auf den eigenen Körper muss er auch anerkennen, dass er keine Kinder bekommen kann. Hier wird der Gebär- und Brustneid zu einem wesentlichen Element der Geschlechtsdifferenzierung.

Weibliche und männliche Kastrationsangst

Unter weiblicher Kastrationsangst verstand man früher die (unbewusste) Phantasie des Mädchens, ursprünglich einen Penis besessen und ihn dann verloren zu haben. Heute ist damit jedoch die Angst des Mädchens vor der Gefährdung ihrer körperlichen Integrität, insbesondere vor einer Beschädigung der Vagina (die ja im Gegensatz zu den Körperöffnungen Mund und Anus nicht willentlich geschlossen bzw. geöffnet werden kann), gemeint.

Eine Gefährdung der körperlichen Integrität kann aber auch von der eigenen sexuellen Erregung ausgehen. Die Berührung der Klitoris führt auch zu einer Stimulierung des Schamhügels und der analen Regionen. Gleichzeitig versucht das Kind im Alter von drei bis vier Jahren aber verstärkt, eine sensomotorische Kontrolle über den eigenen Körper zu erlangen. So empfindet ein Mädchen die eigenen Berührungen zwar einerseits als lustvoll, kann eine zu starke sexuelle Erregung aber andererseits auch als gefährlich, fragmentierend und destruktiv erleben.

Die männliche Kastrationsangst bezieht sich nicht nur auf die Angst, den Penis zu verlieren, sondern der Männlichkeit ganz allgemein sowie der männlichen Identität verlustig zu gehen. Dabei lassen sich drei Phasen unterscheiden:

- Die früheste Form der Kastrationsangst bezieht sich auf den Lebensabschnitt, in dem der Junge innerhalb der Beziehung zur Mutter langsam eine Vorstellung seines eigenen Selbst entwickelt. Ein Scheitern dieser grundlegenden Entwicklungsaufgabe, z.B. aufgrund einer zu frühen Trennung von der Mutter, kann zu einem durchdringenden Unsicherheitsgefühl in Bezug auf die männliche Identität führen.
- Die zweite Phase männlicher Kastrationsangst bezieht sich auf das dritte und vierte Lebensjahr, wenn die Festigung eines als wertvoll erlebten Körperbildes und damit einhergehend eine Stabilisierung der Geschlechterrolle nicht gelingt.
- In der dritten Phase handelt es sich um die ödipale Kastrationsangst, deren Konflikte mit den entsprechenden Triebimpulsen zu tun haben. Sie äußert sich in der Angst vor Demütigung, Liebesverlust und väterlicher Bestrafung.

Sechstes Lebensjahr

Nach erfolgreicher Bewältigung der Entwicklungsaufgaben im dritten und vierten Lebensjahr steht für Jungen und Mädchen die Herausforderung der Triangulierung an. Kindern beiderlei Geschlechts reicht es nun nicht mehr, sich vor den Eltern einfach nur zur Schau zu stellen. Vielmehr wird der jeweils andersgeschlechtliche Elternteil in heterosexueller Weise begehrt und der gleichgeschlechtliche Elternteil als Störenfried empfunden. Dieses als Ödipuskonflikt bekannte

Szenario umfasst also die positiven Wünsche und Impulse, die auf das andere Geschlecht gerichtet sind, wie auch die negativen Empfindungen, die sich auf den gleichgeschlechtlichen Elternteil richten.

Mädchen wie Jungen müssen dabei komplexe Schritte bewältigen. So kann etwa das kleine Mädchen in ihrer Liebesbeziehung nicht einfach von der Mutter, die überwiegend noch als bedürfnisbefriedigend wahrgenommen wird, zum ödipalen Vater überwechseln. Schließlich geht mit solch einem Schritt eine gravierende Veränderung der Beziehungsqualität zu Mutter und Vater einher. So muss die Mutter als eine eigenständige Person akzeptiert werden, deren Interessen sich nicht auf das Kind, sondern auf den Vater richten. Die Erkenntnis, dass Vater und Mutter eine Beziehung haben, in der das Kind nicht im Mittelpunkt steht und die es auch nicht kontrollieren kann, ist in diesem Lebensabschnitt das wichtigste Merkmal und die größte Herausforderung für das Kind.

Die Bewältigung des Ödipuskonflikts hat einen wichtigen strukturbildenden Einfluss auf das Leben von Jungen und Mädchen. Dabei muss sich das Kind durch verschiedene Konflikte, die den Ödipuskonflikt als Ganzes ausmachen, durcharbeiten, z.B.

- Die Grenzen des eigenen Geschlechts erfahren, und damit einhergehend die Auseinandersetzung mit Penis-, Gebärd- und Brustneid;
- Aufgeben der ödipalen Impulse bezüglich Mutter und Vater;
- Lernen, aggressive Gefühle auf Mutter bzw. Vater, die sich vorübergehend vom Kind ab- und dem Partner zuwenden, zu tolerieren;

- Lernen, dass einem Kind nicht alles möglich und zugänglich ist, was den Eltern zusteht (Anerkennung der Generationsgrenzen);
- Lernen, die Privilegien der Erwachsenen zu achten und sie nicht zu entwerten oder zu zerstören;
- (für Jungen) Rivalität mit dem Vater wahrnehmen können, ohne Angst zu haben, die Liebe des Vaters zu zerstören oder von ihm „kastriert“ zu werden.

Heute geht man davon aus, dass die genannten Aufgaben nicht allesamt im fünften und sechsten Lebensjahr abgeschlossen werden. So erreicht der Ödipuskonflikt des Mädchens erst in der Pubertät seinen Höhepunkt und muss in den darauf folgenden Jahren verarbeitet werden. Aus diesem Grund bleiben die benannten Aufgaben häufig auch in der Adoleszenz und im frühen Erwachsenenalter als Problem bestehen.

Reifungsdefizite und psychische Störungen

Die vielen Herausforderungen, die auf dem Weg zum ödipalen Konflikt anstehen, führen nicht selten dazu, dass dieser nicht oder nicht vollständig durchlebt werden kann. Im Folgenden werden deshalb für Frauen und Männer getrennt einige Probleme aufgelistet, die sich im Erwachsenenalter ergeben können, wenn der ödipale Konflikt aufgrund präödipaler Defizite nicht ausreichend bewältigt wurde.

Frauen

Defizit	Symptom
Starke inzestuöse Bindung an den Vater	Sexuelle Störungen
Vater wird nicht als Person im	Ständige Beziehungskonflikte

eigenen Recht gesehen	
Egozentrische Sichtweise bleibt erhalten	Mangelnde Fähigkeit zum Perspektivwechsel in der Beziehung zu Männern und Frauen
Ödipale Grandiosität bleibt erhalten	Narzisstische Anspruchshaltung; „Männer sollen auf mich abfahren, ohne dass ich mich dafür anstrengen muss“
Vordergründige Sexualisierung gegenüber Männern	Starke Angst vor dem Mann und seiner Sexualität; „Verführung bis zur Bettkante“
Unterlegenheits-/Überlegenheitsgefühl gegenüber der Mutter	Starke Rivalität versus „Sich-Klein-Fühlen“
Ständige Missgunst und Ressentiments gegenüber der Mutter	Selbstbestrafungsbedürfnisse

Männer

Defizit	Symptom
Narzisstisches Gebunden-Sein an die Mutter	Angst vor Nähe und vor Ausgenützt-Werden, Beziehungsstörungen
Nicht aufgelöste inzestuöse Impulse	Gestörte Sexualität, Perversionen, Verachtung des Weiblichen
Kein männliches Vorbild	Gestörte Geschlechtsidentität, phallisches Verhalten, Sehnsucht nach männlichem Vorbild, Männerkumpanei, Extremsportarten
Rivalisieren mit Vaterfiguren	Häufige Auseinandersetzung oder ängstliche Vermeidung von Konflikten mit anderen Männern
Ödipaler Scheinsieg	Streben nach raschen Erfolgen, fehlende Frustrationstoleranz, Erfolgssucht, keine wirkliche Auseinandersetzung mit der Tradition oder dem Vater, kein Akzeptieren von Grenzen
Paranoide Ängste	Starke Kastrationsangst, Aufbau von Feindbildern, an Erfolg scheitern
Über-Ich Lücken/ defizientes Ich-Ideal	Neigung zu Betrug und Hochstapelei, fehlende Kraft väterlicher Ideale

(Seminarinternes Papier 2007 bzw. Workshop „Die Sexualität zwischen sexueller Identität und sexueller Lust“)

Literatur

Mertens, W.: Entwicklung der Psychosexualität und der Geschlechtsidentität Bd. 1 und 2 (1997) W. Kohlhammer Verlag
Stuttgart Berlin Köln